

Entscheide dich heute für das Leben



Das tägliche Christsein

Bleibt in mir, dann bleibe ich in euch (Joh 15,4)

Was folgte auf das Gipfelerlebnis beim oben beschriebenen Glaubensseminar

Nach dem unbeschreiblichen Erlebnis, Gott persönlich zu begegnen, war es ganz klar, dass ich diese Nähe, die mit einem so überwältigenden Glücksgefühl verbunden war, immer haben wollte. Ich lernte rasch, dass ich da selbst etwas dazu beisteuern musste. Das heißt, nun begann die tägliche „Kleinarbeit“, die aber gar nicht mühsam war, denn sie war ja getragen von der immer wieder neuen Erfahrung, dass Gott sich mir ganz persönlich zuwandte, und bei mir war, wo immer ich mich befand und was immer ich tat. Es war mir ein Bedürfnis, die auf dem Seminar empfohlenen Übungen einzuhalten. Ich konnte es gar nicht erwarten, mich täglich zurückzuziehen, um mit meinem Herrn allein zu sein. Der Höhepunkt war dann jeweils die Heilige Messe, wo wir ganz erfüllt werden und wohl schon ein bisschen von dem kosten dürfen, was wir einst immer werden. Manchmal packte mich das Geschehen mit solcher Wucht, dass mir die Tränen kamen.

Folgende Anweisungen wurden uns empfohlen (ich glaube, dass die meisten geistlichen Führer ähnliche Empfehlungen machen):

tägliches Gebet und Bibellesung, Lesung von anderer geistlicher Lektüre

Sonntagsmesse

regelmäßige (monatliche) Beichte

Anschluss an eine Gebetsgruppe

Exerzitien (am besten jährlich)

Wir lernten auch, das Gebet zu strukturieren, sodass es einem leichter fällt, dabei zu bleiben, wenn einem nichts mehr „einfällt“, was man mit Gott reden könnte oder wenn man zerstreut wird.

- Dazu werde ich mir zuerst der Anwesenheit Gottes bewusst. Das heißt nicht, dass ich die Anwesenheit „empfinden“ muss, sondern ich rufe mir ins Gedächtnis, dass Gott da ist und zuhört, auch wenn ich auf der Gefühlsebene meine, es gäbe Ihn nicht oder Er antworte nicht. Ich sage also zum Beispiel: Gott, Du bist da. Du siehst mich. Ich bin vor dir.
- Dann bekenne ich Gott meine Sünden und bitte um Vergebung. Manchmal möchte ich mich drücken und Entschuldigungen finden, aber da merke ich dann, dass so etwas bei Gott nicht funktioniert, denn Er schaut tiefer. Wenn ich meine Bereitschaft erkläre zu bekennen, was mich von Gott trennt – also auch meine Ängste, Verwirrung und andere Dinge, die nicht unbedingt mit dem herkömmlichen Begriff von Sünde verbunden werden – dann ist Gott es, der mich darauf aufmerksam macht, was mich an Negativem blockiert.
- Auch ich vergebe dann denen, die mir etwas angetan haben, etwas schuldig geblieben sind oder mir einfach auf die Nerven gehen. Zumindest erkläre ich meine Bereitschaft zur Vergebung, denn oft gelingt es nicht, weil eventuell die Verletzung noch zu frisch oder sehr schwer ist. Ich sage dann: Jesus, vergib du in mir.
- Weiteres überlege ich, was mir im Leben am wichtigsten ist: hier merke ich meist, wie oft es nicht Gott ist, dem ich am meisten vertraue, sondern etwa meine berufliche Tüchtigkeit und Kreativität, meine finanziellen Reserven, die Versicherungsgesellschaft oder gute Beziehungen. All das ist aber vergänglich und in einer wirklich schweren Krise keine Stütze. Das hatte ich vor dem Seminar existenziell zu spüren bekommen. An dieser Stelle des Gebetes verzichten wir also auf unsere Abhängigkeiten und Bindungen.
- Schließlich nehme ich mein Leben, so wie es ist, als Gottes Willen für mich an. Ich nehme meine Lebensumstände, meine Mitmenschen, mich selbst und meine Lebensgeschichte an. Da geht es mir wohl oft so, dass ich eher meine Bereitschaft dazu erkläre, als dass ich von ganzem Herzen dem zustimmen kann, was mir zustößt und auf das ich keinen Einfluss habe.

Am schönsten ist es, einfach bei unserem Vater zu verweilen und Ihm zu danken.

Ich kann Ihm alle Bitten anvertrauen, meine Sorgen um mich selbst und um meine Mitmenschen bei Ihm abladen.

Ein "Spickzettel" mit den einzelnen Punkten half mir besonders in der ersten Zeit.

Hier also die Kurzfassung:

1. mich sammeln
2. bekennen
3. vergeben
4. verzichten
5. annehmen
6. bitten (für mich und andere)
7. danken

Ich gestehe, dass ich mich nicht immer sklavisch an diese Vorschläge gehalten habe, aber schon die Tatsache, dass es dieses Gerüst gibt, erinnert mich immer wieder daran nicht nachzulassen.

Als ich begann, so zu beten, lernte ich mich selbst immer besser kennen. Ich gewann auch immer tiefere Einsichten über den Dreifaltigen Gott. Das Beste bei diesen Einsichten ist, dass wir dabei nie an ein Ende kommen werden, sondern da gibt es immer neue Überraschungen, die Freude bringen.

Es ist schwer zu beschreiben, was ich in den folgenden Jahren an Geschenken von Gott bekam (nicht, dass ich sie verdiente!). Wenn ich abends, als endlich alles still war und ich nicht mehr vom Getriebe des Alltags und der Arbeit abgelenkt wurde, mich in die Gegenwart Gottes begab, überwältigte mich Seine Nähe geradezu. Ich meinte die Hände ausstrecken zu müssen, um Ihn leiblich berühren zu können. Ich sprach zu ihm, ging meinen Tag gemeinsam mit Ihm durch, lauschte auf die Korrekturen, die von Ihm kamen, wenn ich etwas falsch gemacht hatte beziehungsweise in negativen Gedanken verharrte, und blieb dann einfach nur still, um die Gegenwart Gottes zu genießen. Wenn es spät wurde, fiel es mir schwer, mich zu „verabschieden“ und schlafen zu gehen. Wie ein kleines Kind, das partout nicht ins Bett gehen will, bettelte ich dann: Lass mich noch ein bisschen bei dir bleiben! Ich komme morgen wieder!

Ich gewöhnte mich daran, Gott bei allen Entscheidungen mit einzubeziehen. Vor schwierigen Begegnungen betete ich, und es kam vor, dass das, was ich sagen sollte, wie eine Art Spruchband vor meinem geistigen Auge erschien. Ich möchte es nicht als Vision bezeichnen, aber die Worte waren da und halfen dann tatsächlich die unangenehme Situation zu entschärfen und eine Lösung zu bringen. Unerwartet fügten sich Ereignisse, bekam ich Hilfe von einer Seite, wo ich es zuletzt erwartete.

Man hört immer wieder, – und ich betone es ja auch selbst – dass man die Erfahrung Gottes nicht an Gefühlen und Empfindungen messen soll. Aber Gott kennt uns Menschenkinder und Er ist es ja auch, der uns mit Emotionen ausgestattet hat. Wir empfinden Gefühle, wenn wir unseren Mitmenschen gegenüber treten, warum also

soll das bei unserem Schöpfer anders sein? Gott schenkt uns Glücksgefühle, aber manchmal bleiben sie aus. Vielleicht geschieht das deshalb, damit wir nicht denken, wir könnten es uns selbst zuschreiben, wenn wir Gottes Nähe erfahren. Ganz bestimmt können wir eine Gotteserfahrung nicht „machen“. Intensive Geisteserfahrungen sind auch kein Gradmesser unseres geistlichen Fortschritts oder gar Kennzeichen von Heiligkeit. Denken wir nur an Mutter Teresa,¹ die einen Großteil ihres Lebens unter Dunkelheit litt, indem sie die Nähe Gottes nicht fühlen konnte. Wenn uns jedoch solche Erfahrungen zuteilwerden, nehmen wir sie in Dankbarkeit an!

In den auf das richtungsweisende Glaubensseminar folgenden Jahren gab es also eine Menge wunderbarer Freuden und Überraschungen, aber auch Abstürze, Dunkelheiten und Rückschritte. Wenn ich meinte, mit meinen Erlebnissen allein zu sein, zeigte es sich, dass es doch Menschen in meiner Umgebung gab, welche die Nähe Gottes erfahren hatten und sie auch bezeugten, sodass wir uns gemeinsam an unseren Erlebnissen mit unserem Herrn Jesus Christus freuen konnten.

¹ Kolodiejchuk, Brian: Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht